



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck v. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“.
 11 b. S., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 19, 41-47. „Zu jener Zeit, als Jesus Jerusalem näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du es erkennst, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“ — „Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Waller dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich bedrängen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimführung nicht erkannt hast.“ — „Und als er in den Tempel kam, fing er an die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus zu treiben.“ — „Und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ — „Und er lehrte täglich im Tempel.“

Papsttum und Kirche.

Der Jubelfeier des großen Papstes ist unerwartet schnell die Totenfeier gefolgt. Jahr auf Jahr hatte die Vorsehung unserm hl. Vater zugelegt — aber auch mit einer Jahr um Jahr steigenden Treue, Liebe und Verehrung blickte der katholische Erdkreis zu seinem Hirten empor, einem wahren „Lumen de coelo“. Wunderbar! Ihren Glanzpunkt und zugleich den Endpunkt erreichten die Kundgebungen dieser Treue, Liebe und Verehrung bei der silbernen Jubelfeier des ehrwürdigen Greises: ein hell leuchtender Lichtstrahl vor dem Erlöschen!

Und wie waren diese äußeren Kundgebungen unserer Pietät begründet! Hatte doch Leo XIII. allein bis zum Jahre 1897 — also im Laufe von circa zwanzig Jahren — auf dem ganzen Erdkreise nicht weniger als 200 Bis-tümer errichtet, 2 Patriarchate, 30 Erzbis-tümer, 98 Bisthofsitze, 53 apostolische Vika-riate, 22 apostolische Präfektoren: unser nun verewigter Papst allein!

Der liberale Schriftsteller Zentisch, der 25 Jahre am „Zusammenbruch“ unsere katholischen Kirche gearbeitet hatte, sah sich vor nicht langer Zeit veranlaßt, in der Zeitschrift „Die Zukunft“ das Beständnis abzu-legen: „Wir haben den Bau der katholischen Kirche so wenig erschüttert, wie kleine Knaben einen alten Dom erschüttern, wenn sie mit ihren Federmessern an einem der Steinblöcke eines seiner Pfeiler kraxen.“ — Selbst ein Protestant, wie Professor Harnack (Berlin), gibt von der majestätischen Erhabenheit unserer Kirche Zeugnis, wenn er schreibt: „Die römische Kirche ist das umfassendste und ge-waltigste, das komplizierteste und doch am meisten einheitliche Gebilde, welches die Ge-schichte, soweit wir sie kennen, hervorgebracht hat. Alle Kräfte des menschlichen Geistes und der Seele und alle elementaren Kräfte,

über welche die Menschheit verfügt, haben an diesem Bau gebaut.“ *) — Ja, wir lesen in einem sehr kirchenfeindlichen Blatte, von einem nichts weniger als kirchenfreundlichen Professor geschrieben: „Unter allen Fragen, die das be-ginnende Jahrhundert überkommen hat, steht die religiöse sicherlich im Vordergrund. Und die religiöse Frage ist die katho-lische, weil sich keine andere Form der religiösen Organisation mit dem Katholizismus an Ein-heitlichkeit und Leitung, an konsequenter Durchführung des Lehrsystems und interna-tionaler Verbreitung vergleichen kann.“ **) — Und der protestantische englische Schriftsteller Frix William schreibt: „Ich kann nicht umhin, mich selbst zu fragen, ob eine Religion, die so augenscheinlich und auf eine so dauer-hafte und bewunderungswürdige Weise zum Glück der Menschheit beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sei. Wie sehr auch bin ich erstaunt, wenn ich das Alter dieser er-habenen römischen Kirche betrachte, ihre un-geheure Ausdehnung, ihre Majestät, ihre prächtigen, symmetrischen Gebäude, ihre bewunderungswürdige Disziplin, die von einer übernatürlichen Weis-heit entworfen zu sein scheint; die uner-schütterliche Standhaftigkeit gegen alle Verfolgungen, die sie erlitt, die Ohn-macht ihrer Gegner, ungeachtet deren Schmähungen, Geschrei und Verläumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, die Talente ihrer Berthei-diger betrachte — die Väter, den schlech-ten Glauben ihrer ersten Angreifer! das Verschwinden so vieler Sekten, die sich gegen sie erhoben . . .“ ***)

Kirchenkalender.

- Sonntag, 2. August.** Neunter Sonntag nach Pfingsten. Alphons v. Liguori, Ordensstifter † 1787. Portiuncula-Abtag. Evangelium Lukas 19, 41-47. Epistel: 1. Paulus Korinther 10, 6-13.
- Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Hl. Kommunion der Kinder der Schulen an der Acker- und Lindenstraße. ● St. Martinus: Morgens 7 1/8 Uhr gemeinsch. Hl. Kommunion für die Schule an der Martinstraße. ● Cla-rissen-Klosterkirche: Am 1., 2. und 3. August 40stündiges Gebet, um eine gute Papst-wahl zu erleben und für die Anliegen der Hl. katholischen Kirche. Hl. Messen um 7 1/7 und 7 1/8 Uhr. Abends 7 Uhr Komplet. Die Bet-stunden sind wie sonst. (Vollkommener Abtag.)
- Ursulinen-Klosterkirche: Gemeinsch. Hl. Kommunion des Marien-Vereins.
- Montag, 3. August.** Stephanus-Auffindung. Gustav, Befenner. ● St. Martinus: Mittags 1 1/2 Uhr Auszug der Prozession nach Kevelaer.
- Dienstag, 4. August.** Dominikus, Ordensstifter † 1221. ● St. Martinus: Abends 7 1/7 Uhr Rückkehr der Prozession aus Kevelaer.
- Mittwoch, 5. August.** Oswald, König † 642.
- Donnerstag, 6. August.** Verkündigung Christi. Kyrius, Papst und Martyrer † 268.
- Freitag, 7. August.** Donatus, Bischof und Mar-tyrer † 365. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Morgens 7 1/4 Uhr Hochamt und Abends 7 1/8 Uhr Herz-Jesu Andacht.
- Sonntag, 7. August.** Cyriakus, Martyrer † 303.

*) Wesen des Christentums, S. 153.
 **) Wiener „Neue Fr. Presse“, 1. Juli 1902 (Prof. Friedr. Jodl.)
 ***) Briefe des Attikus, S. 52.

Nicht wahr, lieber Leser, wenn man solche Ansprüche hochangesehener Männer, die außerhalb unserer Kirche stehen, liest, so ist man versucht, das Wort, welches der Heiland im heutigen Evangelium an das ungläubige Jerusalem richtet, anzuwenden: „D. daß Ihr es doch endlich erlännet, was euch zum Frieden dienen würde — nun aber ist es vor euren Augen verborgen:“ eine dicke Wolke von Vorurteilen hat sich zwischen die von uns getrennten Brüder und die Lehren und Einrichtungen unserer katholischen Kirche gelagert. Ja, mancher hervorragende protestantische Mann hat ein gutes Stück seines Lebens „an der Pforte“ unserer Kirche gestanden, ohne — um mit dem alten Görres zu reden — den Eingang zu finden.

Unser großer Leo ist gestorben; das Papsttum stirbt nicht! Seit den Tagen des Apostels Petrus folgt auf seinem apostolischen Stuhle durch nahezu zwei Jahrtausende ununterbrochen die Schaar seiner erhabenen Nachfolger. Wie die Ringe einer Kette folgen sie sich bis zu dem von uns beweihten Leo XIII. und werden sich weiter folgen bis hin zu dem letzten Papste, der die „Schlüssel des Himmelreichs“ in die Hände des „Menschensohnes“ zurückgeben wird, da Er wiederkommt, um die Lebendigen und Toten zu richten.

Auch der heimgegangene Leo wird einen Nachfolger haben, — nach menschlichem Ermessen werden wir schon in der nächsten Nummer dieser Blätter über die, unter Gottes gnädigem Bestande vollzogene Wahl desselben unserer Freunde Ausdruck geben dürfen. Vorerst aber begleiten wir die wichtige Wahlhandlung mit unsern Gebeten, auf daß Derjenige erkoren werde, welcher in den Augen des göttlichen Stifter unserer hl. Kirche der würdigste ist zur Bekleidung des hochwichtigen Amtes.

Ja, welch' ein Amt! Es ist im Grunde Christus Selbst, der, unter einem Schleier verborgen, mittels eines menschlichen Werkzeuges, Sein Lehr- und Hirtenamt unter uns Menschen fortiegt. Ohne Zweifel bleibt die Persönlichkeit des Gewählten unangetastet; der Mensch bleibt mit seiner Freiheit, mit seiner Verantwortlichkeit; seine Natur erleidet keine Veränderung. In dem Augenblicke jedoch, da ihn die Kirche zu ihrem Oberhaupt erwählt, wird er — auf daß er die heiligen Pflichten seines Stellvertreteramtes ausüben könne — zu einer Vereinigung mit dem göttlichen Stifter der Kirche erhoben, die nirgends ihresgleichen findet, die einzig in der Welt dasteht.

S.

Der August im Volksmunde.

Von Climar Kernau.

Wenn der August in's Land zieht, beginnt der Sommer seinen Abschied zu nehmen. Schon sind die Tage erheblich kürzer geworden, schon schleicht sich hier und da bereits ein verräterisches rotes Blatt in das grüne Blättermeer, das Korn ist geschnitten, die Vögel rüsten sich bereits wieder zum Fluge nach dem Süden, Altwelberjommer flattert in den Lüften . . . das ist der August. Erntemonat, Aehrenmonat betitelt man den August im deutschen; im mittelhochdeutschen führte er den Namen „Anderer Augst“, im Gegensatz zu „Erster Augst“, wie man den Juli zu bezeichnen pflegte. Augst ist nun natürlich nicht etwa aus dem lateinischen Namen Augustus herzuleiten, sondern bedeutet gleichfalls etwa Ernte. Bei den Römern hieß der August, als sechster Monat des Jahres, ursprünglich Sextilis. Bei Verichtigung des kalenderischen Schaltweises durch den römischen Kaiser Augustus, der in diesem Monat seine meisten Siege errungen, erhielt er dem Imperator zu Ehren den noch heute gebräuchlichen Namen Augustus.

Im Allgemeinen pflegt nun in unseren Breiten der August fortzusetzen, was der Juli

begonnen: namentlich die große Hitze. Ein paar Bauernregeln bestätigen das auch zur Genüge:

Was die Hundstage brennen,
Wirft im August du erkennen.

Und im Gegensatz hierzu zwei andere, von denen der erste lautet:

Was die Hundstage glezen,
Muß die Traube bühen.

Der zweite heißt:

Im August viel Regen
Ist dem Wein kein Segen.

Im Allgemeinen pflegt nun im August vom Regen so gut wie garnicht die Rede zu sein. Vielmehr nimmt es dieser Monat mit seinem Vorgänger fast an Hitze auf, und das klimatische Jahr erreicht in seiner ersten Hälfte den Höhepunkt. Meteorologische Aufzeichnungen geben hierüber interessante Aufschlüsse. Die Augustdurchschnittstemperatur pflegt man für unsere Breiten 18,125° anzusetzen. Die einzelnen meteorologischen Bezirke weisen etwa folgende Zahlen auf: Hamburg 16,8°; Berlin 18,1°; München 26,7°; Karlsruhe 18,4°; Stuttgart 18,6°; Prag 19,2°; Wien 20,1°; und Basel 17,4°. Was nun den klimatischen Verlauf des Erntemonats in diesem Jahre wohl anbetrifft, so kann man nach dem hundertjährigen Kalender etwa folgendes Prognostikon stellen: vom 1. bis 8. schön und warm, dann drei Tage unfreundliches Wetter, nach dem 11. wieder schön bis zum 23., vom 24. bis zum 30. ungestillt, am 31. Regen. Falb ist etwas skeptischer: er ist der Meinung, daß die ganze zweite Augusthälfte verregnet dürfte, als kritischen Tag hebt er den 22. hervor. Habenicht nennt die ersten zwei Drittel des Augustmonats schön, das letzte rau und naß. Der Volksmund schließlich hat für die Wetterprognose auch ein paar Sprüche auf Lager:

Pfeift der Wind aus Norden,
Ist's Wetter sicher geworden.

Dem Tierleben entnimmt er die folgenden zwei Reime:

Morgens lauter Finkenschlag
Kündet Regen für den Tag.

Oder:

Reißt die Spinne das Netz entzwei
Ist's gute Wetter bald vorbei.

Schließlich kann man auch im Obstgarten Ausschau nach der voraussichtlichen Bitterung halten, wie sich dies in dem folgenden Spruch kund tut:

Sieht die Birne fest am Stiel,
Giebt's im Winter Kälte viel.

Es ist nur jammersehade, daß es bisher noch niemand erklügelt hat, ob nicht Menschenhand und Menschengeist Einfluß auf die Wettergestaltung gewinnen könnte. In anderer Hinsicht aber ist es recht gut, daß dem bisher noch nicht so ist, denn sonst würden sich die Leute in wegen „Reinigungsverschiedenheiten in Wetterfächern“ wohl noch mehr in den Haaren liegen, als dies bisher der Fall ist.

Und nun der Gartenbau im August. Eigentlich ist der August für den Gartenbau ein echter und rechter Erntemonat, denn in ihm reifen die letzten Kirichen, die ersten Äpfel, Pflaumen und Birnen; Stachelbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren sind reif und vollsaftig, da heißt es pflücken und pflücken und wieder pflücken. Nur achte man darauf, daß das Auernten der Bäume und Sträucher möglichst bei trockenem Wetter geschieht, die Früchte werden dadurch schmackhafter und auch haltbarer. Im allgemeinen achte man genau auf den Zeitpunkt der Reife, beim Frühobst aber pflücke man ruhig ein paar Tage vorher, da die meisten Obstsorten noch vorzüglich nachreifen. Wer einen Blumen-garten sein eigen nennt, der sät jetzt im August am besten Stiefmütterchen, Bergklee, meinnicht u. dgl. Auch ist es jetzt an der Zeit, die Zwiebelblumen herauszunehmen, und die Samereien zu sammeln. Im Gemüsegarten gibt es im Erntemonat tüchtig zu tun.

Da sind die Raupe, die jetzt stark überhand nehmen, fleißig vom Kohl abzulesen, die leeren Mistbeete sind mit Blumenkohl zu besäen. Das abgeräumte Erbsen- und Bohnenland ist frisch umzugraben und mit Rüben und Winter-salat zu bepflanzen. Da heißt es ordentlich Hand anzulegen, wenn alles gedeihen und einen frischen und appetitlichen Anstrich haben soll. Besonders aber ist eine regelmäßige, trockene Augustwitterung erwünscht, denn sie gibt dem letzten Wachstum der Pflanzen und der Reife der Früchte den gedeihlichsten Abschluß. Die Fülle der Gartenfrüchte aber, die der August uns zu bringen pflegt, macht diesen Monat, und den ihm nachfolgenden September, mit zu den schönsten des Jahres, denn:

Was gesät der Schweiß,
Was gehegt mit Fleiß,
Trägt Lohn und Preis.

Jetzt zur astronomischen Seite unseres Monats. Hiernach ist der August derjenige Monat, in dem die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt. Der Mond fällt mit der Vollendung seiner Phasen auf die folgenden Tage: Vollmond 8. August, 9 Uhr 45 Minuten vormittags; letztes Viertel 16. August, 6 Uhr 22 Minuten vormittags; Neumond 22 August, 8 Uhr 51 Minuten abends; erstes Viertel 29. August, 9 Uhr 34 Minuten abends. Von den Planeten bleibt nur der Merkur unsichtbar. Venus verschwindet Mitte des Monats in der Abenddämmerung. Mars geht bereits abends gegen 9 Uhr unter. Jupiter ist fast die ganze Nacht über zu sehen. Saturn läßt sich um Mitternacht leicht am südlichen Sternhimmel auffinden. Uranus schließlich pflegt immer bereits vor Mitternacht unterzugehen.

Und nun zu den Kalenderheiligen des Monats und zu den Prophezeiungen, die sich in Form von Wetterregeln an ihren Namenstag knüpfen:

Wie das Wetter am Hyppolyt,
So es mehrere Tage geschieht

St. Lorenzen sind zwei Reime gewidmet:

Ist's hell am St. Laurentiusstag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

Der andere Spruch lautet:

Schlechten Wein giebt's hener,
Wenn St. Lorenz ohne Feuer.

St. Bartholomäus sagt:

Wie Bartholomäus sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.

Von einem anderen Heiligen heißt es:

Hitze an St. Dominicus,
Ein strenger Winter kommen muß.

Und von Mariä Himmelfahrt schließlich geht folgende Wetterprophezeiung aus:

Mariä Himmelfahrt Sonnenschein,
Bringt uns viel und guten Wein.

Da wir den Gartenbau bereits an anderer Stelle behandelt haben, wenden wir uns nun zu dem Gartenbau im großen, zur Feldarbeit und Landwirtschaft. Da ist denn der August der Monat, in dem man am besten Rüben und Raps ansät, indem man die Stoppelfelder umpflügt, in dem man die Schweine zu mästen und die Gänse zu pflücken beginnt. Auch für den Winzer hat der Erntemonat eine hohe Bedeutung, wie wir ja schon aus den verschiedenen Bauernregeln gesehen haben. Um die Sache abzurunden, sei hier noch ein auf die Trauben bezüglicher Wetterreim angebracht:

Je dicker der Regen im August,
Je dünner wird der Most.

Auch der Zucker darf im August nicht ausruhen. Noch immer empfehlen sich neue Untersätze. Auch hat man jetzt am meisten auf entstehende Ränderien und weißelose Wälder zu achten. Die Stöcke sind sorgsam zu reinigen und der überflüssige Honig zu entfernen. Für den Angler ist der August geradezu ein Idealmonat. Er darf fast allen Fischen nachstellen und braucht nur zu beachten, daß Lachs und Aal in diesem Monat ihre Laich-

zeit haben. Auch für den Jagdfreund beginnt jetzt wieder allmählich die goldene Zeit. Die Hühnerjagd wird eröffnet, die Hasenjagd steht vor der Tür und die Zeit der feinsten Rehböcke liegt auch nicht mehr in allzu weiter Ferne.

So zieht der August seine Bahnen: im Anfange noch ein echter und rechter Sommermonat, am Ende bereits stark herbstlich angehaucht. Der Spätsommer kommt langsam zu seinem Recht. Noch ein letztes Anleuchten, Blühen und Dürsten in der Natur... dann rüstet sich Mutter Erde wieder zum Sterben. Schon läßt sich sogar, wie dies ein alter Bauernspruch beweist, ein Ausblick auf den Winter machen:

August Anfang heiß,
Winter lang und weiß.

Auf Patronille.

Manöverhumoreske von E. v. Gosch.

Leutnant v. Bruchhard von den schwarzen Dragonern wütete. Warum in aller Welt sollte denn gerade er immer Patronille reiten — anstrengend und verantwortungsvoll — na — und langweilig. Und nun — Fühlung mit dem Feinde nehmen! Erstlich sehr schwierig und dann mußte man dabei Geduld haben, wenn die Kerls sich so wenig blicken lassen, wie heute.

Bruchhard hatte durch seinen Feldstecher zwar hie und da auf den umgebenden Anhöhen etwas gesehen, was wohl nichts anders sein konnte, als Patronillen und Bedetten. Aber direkt mit jemandem zusammengestoßen war er noch nicht. O, wie sollte es dem aber auch gehen! Fünf Uhr morgens, ein ziemlich scharfer Wind und wenig im Magen. Und oft schon hatte Bruchhard der Cognakflasche zugesprochen. Auf irgend eine Art muß der Mensch sich doch erwärmen.

Da — pst — pst — fff — fff — töff — töff.

Bruchhard's Branner schaut. Natürlich wieder so ein verwünschtes Auto! Aber schon stoppt es ab und die Dame, die ganz allein darin sitzt ohne Chauffeur und ohne jegliche Begleitung, läßt die Maske fallen und ruft mit silberhellem Lachen:

„Hi, siehmal, Bruchhard — das ist ja ein reizendes Zusammentreffen!“

„Nanu“, rief er betroffen, „nanu, Baronesse, was verschafft mir denn so früh die Ehre? Fünf Uhr früh, à la bonne heure — das ist schneidig! Aber eigentlich muß man sich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen, Baronesse, denn Wächtersbach liegt schon im feindlichen Gebiet.“

„Ah“, lachte die Dame übermütig, „Sie vermuten wohl gar einen Spion in mir, Bruchhard, danke verbindlichst für die gute Meinung.“

„O — nein — nein, Baronesse verstehen mich absichtlich falsch — wund're mich nur, daß Sie schon so früh auf sind.“

„Das wundert Sie — na, das ist man aber doch nicht anders gewohnt von uns Bauern.“

„Von uns, na ja — Baronesse sind gut gelaunt heute — aber nun verzeihen Baronesse — wir müssen weiter.“

„Aber wie ungalant, Bruchhard, mich hier stehen zu lassen. Können Sie mir nicht zehn Minuten schenken?“

„Ah — wenn es nach mir ginge, hundert! Gnädigste wissen das. Aber der Dienst! Und dann befinden wir uns in sehr durchschnittlichem Gelände — kaum zwanzig Meter weit kann man sehen. Noch dazu exponierte Stellung.“

„Na, warten Sie! Gewiß hofft doch Ihre Division den Feind zu werfen.“

„Aber versteht sich.“

„Na, warten Sie, wenn Sie dann nach Wächtersbach ins Quartier kommen, so ist Ihnen meine allerhöchste Anagnade gewiß.“

„Ja, Sie sehen mir ja die Pistole auf die Brust, Gnädigste. — Sie — da! Gefreiter, reiten Sie langsam vor — recht vorsichtig —

und schicken Sie Meldung, sobald irgend was ist.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Die Patronille ritt langsam vor, ganz vorsichtig, und war in wenigen Augenblicken verschwunden. Der Leutnant aber stieg vom Pferde und stellte sich, dieses am Zügel haltend, rechts von dem Töff-töff.

„Nun Gnädigste, begann jetzt Bruchhard, „es ist doch eine Ewigkeit, seitdem ich Sie zum letzten Male gesehen habe.“

„Schmeichler — eine Ewigkeit also bin ich schon alt? Ja, vor einer Ewigkeit hatte ich die Ehre Sie kennen zu lernen.“

„Ah — Baronesse — meine natürlich Ewigkeit für meine Sehnsucht.“

„Stürzen Sie sich nicht in Unkosten, Herr Leutnant. Ich bin sicher, Sie haben in der Zwischenzeit überhaupt nicht mehr an mich gedacht — solche Reden sind feil wie Brombeeren.“

„Aber meinen Sie wirklich nicht, daß er wunderschön war, der Winter am herzoglichen Hofe.“

„Gewiß — es sind die schönsten Erinnerungen meines Lebens, die Herzogin ist ja eine zu liebenswürdige Dame.“

„Aber, Gnädigste, und ich habe Sie dort kennen gelernt,“ — sagte der Leutnant lyrisch. „Und viele andere“ — septe sie trocken hinzu.

„Aber —“
„Er vollendete nicht, denn es fiel in diesem Augenblick ein Schuß und Stimmengewirr — jedoch undeutlich, drang herüber. Ueber die Züge der Dame glitt ein verhaltenes Lächeln.“

„Gnädigste“, sagte Bruchhard, „jetzt ruht der Dienst wirklich und zwar recht deutlich.“

„Er wollte aufs Pferd springen, allein sie reichte ihm die Rechte mit einem holdseligen Lächeln, daß er nicht umhin konnte, diese an die Lippen zu ziehen und einen Kuß darauf zu drücken.“

„Adieu, Herr v. Bruchhard, auf Wiedersehen!“

„Herr Leutnant, Herr Leutnant!“ schrie da einer aus Reihenkräften, „wir sind überumpelt, gefangen.“

Und schnaufend kam es nun den Hügel herum, voran ein Dragoner und hinter ihm drei rote Männen und ein blutjunger Wizewachmeister. Dem sah man's an, es war kein gewöhnlicher Kommiss-Untersoffizier, wenn ihn sein Rock auch nicht von diesen unterschied.

„Runter vom Pferde der Kerl!“ rief der Wachtmeister, „wenn er nicht gutwillig mitgeht, so braucht Gewalt. Belieben der Herr Leutnant nun ebenfalls mir zu folgen, der Herr Leutnant sind mein Gefangener.“

„Nanu, Wachtmeister“, herrschte der Leutnant, „sind Sie des Teufels? Ich werde zurückreiten und niemand wird mich daran hindern.“

„Doch, Herr Leutnant, ich werde das tun. Und wenn der Herr Leutnant nicht mitkommen mögen, so nehme ich des Herrn Leutnants Pferd mit. Wem es gehört, wird sich ja dann schon ausweisen. Der Herr Leutnant sind auf Patronillenritt gefangen worden und da —“

„Na, na“, rief da die Dame, „machen Sie's nur gnädig, Graf Glinsburg!“

„Dienst ist Dienst, Baronesse! Also, Herr Leutnant —“

Man hatte inzwischen den Dragoner vom Pferd geholt und zwei Männen führten sein Pferd weg, während er selber zu Fuß nebenher trotten mußte.

„Ach —“ machte nun Bruchhard, „die Herrschaften kennen sich und — ah, wie hwar der Name?“

„Graf Glinsberg, Wizewachmeister der Reserve.“

„Ach — dann — dann allerdings — lassen Sie den Männen da abreiten — ich reite ohne weiteres mit Ihnen. Weiß ja — können nicht anders. Adieu, Gnädigste — sehen Sie, so geht das Kriegsglück mit uns um.“

Sie ritten von dannen. Bruchhard ist noch lange mit seiner Gefangennahme genzt wor-

den, aber macht gute Miene zum bösen Spiel. Namentlich aber, wenn er bei seinem Freunde Graf Glinsburg auf Besuch ist, wird diese Geschichte immer wenigstens einmal erzählt. Und dann lachen nicht nur der Graf und seine junge Frau herzlich darüber — nein — auch Bruchhard lacht aus vollem Halse mit.

„Und wissen Sie auch,“ sagt sie jetzt, „daß die damalige Geschichte nicht so ganz eine Laune des Kriegsglückes war? Ich habe ein bißchen corrigier la fortune gespielt. Kurz vorher, ehe ich Sie mit meinem Auto traf, hatte ich die Patronille diesen schlechten Menschen, der damals bei uns im Quartier lag, verlassen. Und ich habe Sie festgehalten, bis die Männen heran waren.“

„Ah, äußerst liebenswürdig — also doch etwas Spion?“

„Ja — aber nicht aus Interesse für Freund oder Feind.“

„Ah, also Spion seiner Exzellenz General Amor!“

Und man lachte aufs neue.

Max und Moriz.

Eine Vierbegegeschichte von Wilh. Rodewald

Lieber Freund! Deine Mitteilung von Eurer Ankunft in Marienhagen zur Sommerfrische hat mich sehr gefreut! Unserer Vereinbarung gemäß, werde ich mit meinem Wagen (samofer Break, ganz neu!) Euch am Dienstag zu einer Sprichfahrt nach Göttingen abholen. Bitte aber früh aufzustehen, damit wir den ganzen Tag zur Verfügung haben. Empfiehl mich, bitte, Deiner Gattin! Auf Wiedersehen!

Rerlingen, den 12. Juli.

Euer Albert Ruckuck.“

Die Ansichtskarte der ehemaligen „Residenzstadt“ Rerlingen (es befindet sich dort tatsächlich eine alte fürstliche Burganlage), welche die obigen Zeilen enthielt, rief in der wohlklingenden Eintönigkeit unserer Sommerfrische, die wir bisher außer mit Essen und Trinken mit Spazierenbummeln, Himbeersuchen und gelegentlichem nicht allzu anstrengendem Bergkrozeln ausgefüllt hatten, geteilte Wirkungen hervor.

Mein Freund Albert Ruckuck war nämlich von Beruf Kaufmann, ein richtiger „Ellenreiter“, der jahrelang in einem der größten Geschäfte der Provinzialhauptstadt tätig gewesen, bislang unverheiratet war, und sich auf sein Heimatstädtchen Rerlingen zurückgezogen hatte, um dort in aller Bescheidenheit das Leben eines Landbauers in Rodewaren pp. zu genießen.

Als wir in der Hauptstadt vor einem halben Jahre Abschied nahmen und er erfuhr, daß wir ganz in der Nähe seiner Heimat unsere Sommerfrische aufzuschlagen gedächten, proponierte er damals schon allerhand Ideen, wie wir uns dort gemeinsam amüsieren wollten. Vorsichtshalber hatte ich ihm erst in der dritten Woche geschrieben, daß wir da seien, weil ich seinen Opfermut kannte und ihn nicht unnötig seinen Geschäften entziehen wollte.

Wenige Tage nachher traf seine Antwort ein, die wie gesagt, in unserer Familie sehr verschiedenartige Wirkungen hervorrief. Zwar freuten wir uns darauf, den alten lieben Freund wiederzusehen, aber meine Frau septe begründete Zweifel in seine Eigenschaften als Koffelenter und meinte: „Wenn das nur keine Unglücksfahrt wird!“ Ehrlich gestanden, hielt ich ihre Befürchtungen nicht für unbegründet, ließ das aber nicht erkennen.

Unsere Kinder, voran unser Junge, schwärmten natürlich die Tage bis zu Alberts Ankunft von der in Aussicht stehenden Fahrt. Mein Junge, der sich in der Sommerfrische meist im Stalle unseres Gastgebers, eines größeren Oekonomien, und mit dessen Pferden auf dem Felde aufgehalten hatte, rechnete fest darauf, daß „Onkel Ruckuck“ ihn kutschieren lassen werde und renommierte, wie das Sextaner gerne tun, mit seinen hippologischen Kenntnissen.

So wurde meines lieben Freundes Albert Ankunft von uns allen mit Spannung erwartet.

Zweimal warteten wir aber zu großer Erleichterung meiner Frau vergebens. Am Dienstag erhielten wir eine Karte, die den Besuch auf Donnerstag verschob und am Donnerstag telegraphierte Albert, daß er erst am Samstag, dann aber ganz bestimmt, kommen werde.

Meine Frau fing bereits an, ironisch zu werden und meines Jungen Gesicht wurde von Tag zu Tag länger.

Am Samstag hatten wir auch bereits auf unsern Besuch verzichtet, als um 2 Uhr Nachmittags ein Peitschenknallen vor der Tür mich aus dem Mittagschlaf schreckte.

„Nichtig! Da hielt ein Break vor der Tür unseres Hauses, ein fester Schimmel davor und auf dem Boock sah unser Albert Auckuck, mit einer funkelneuen Peitsche bewaffnet.“

Es währte nicht lange, so hielten unsere Kinder, die unten spielten, den Wagen besetzt, und als die Begrüßung vorüber war, half es nichts mehr, wir mußten uns zu einer Spazierfahrt rüsten.

Während meine Frau die Kinder anzog, sprach ich unten im Fremdenstübchen meinem Freunde Albert die gebührende Bewunderung über sein schönes Gespann aus.

„Ja, weißt Du,“ erwiderte er ohne Stolz, „dies ist nicht mein einziges Gespann. Ich habe, da mein Bruder bei mir wohnt und auch oft über Land fährt, noch einen leichten Jagdwagen zu Hause und auch einen Braunen dazu. Famoses Pferd, mein Max da draußen, was?“

Ich stimmte ahnungslos zu, denn der Schimmel sah wirklich gut aus.

„Mein Moritz ist aber noch besser,“ erklärte mir Albert. „Wenn ich das nächste Mal komme, sollst Du auch ihn kennen lernen!“

„Also Max und Moritz heißen Deine Gänse?“ erwiderte ich belustigt ob dieser Namengebung. „Na, hoffentlich gleichen sie nicht den bösen Buben?“

„Wo denkst Du hin!“ gab er, fast pikirt, zurück. „Ich sage Dir, der Max hat eine Ausdauer, wie selten ein Pferd und dabei ein flotter Gänger, dem nichts zuviel wird. Na, Ihr werdet sehen!“

Und während wir einen Schoppen „Dunkles“ tranken, erzählte er mir noch weiter von den Tugenden seiner Pferde und ich wunderte mich im Stillen, wie der Mensch, der so augenscheinlich für das Land geschaffen war, sich so lange Jahre in der Stadt hinter dem Ladentisch herumgedrückt hatte.

Bald darauf stand meine ganze Familie gerüstet draußen am Wagen.

Ungeduldig scharfte der Schimmel mit den Füßen, während Albert das Geschirr in Ordnung brachte.

Unser Junge mußte selbstverständlich den Vorkitz neben Freund Albert bekommen, oder vielmehr, er hatte ihn schon eingenommen und sich auch bereits in den Besitz der Peitsche gesetzt.

Ich half meiner Frau und den beiden Mädchen beim Einsteigen, Albert schwang sich in demselben Moment auf den Boock und gerade wollte auch ich mich mit Grazie in den Wagen schwingen, als der gute Max sich in Trab setzte und, mich zurücklassend, davonzog.

„Vrr! Max! Vrrr!“ rief Albert und zog die Leine fest an, aber Max war durchaus nicht gesonnen, schon so bald wieder stehen zu bleiben und mir blieb nichts übrig, als die erste Viertelstunde im Staube der Landstraße hinter meinen Angehörigen herzutraden, bis es Max endlich gefiel, einen Augenblick so langsam zu gehen, daß ich einsteigen konnte.

Alles lachte natürlich und ich mußte meine stille Wut noch hinunterschlucken, denn als ich wegen Maxens guter Eigenschaften einen Zweifel äußern wollte, meinte Albert: „Ja, siehst Du, das ist Klasse in dem Pferde. Stillstehen tut er nicht gern, aber sonst ist es eine Perle von einem Gaul! Ho — hopp!“

Wir fuhren just in die am Eisenbahndamm entlang führende Chaussee und in demselben Moment kam der Frankfurt-Hamburger D-Zug uns entgegengebraust. Unser Max senkte den Kopf und fort ging es in einem Galopp, daß uns Hören und Sehen verging. Unwillkürlich fahnten meine Frau und ich nach den neben uns sitzenden beiden Mädchen, und wenn es uns auch gelang, unsere Töchter festzuhalten, so flog doch der Hut unserer Jüngsten in den Chausseeegraben.

Nach einem kleinen Kilometer-Galopp beruhigte sich Maxen soweit, daß unser Junge absteigen konnte um den Hut wieder zu holen.

„Ach! das hat nichts auf sich!“ wendete Albert sich zu uns, als er hörte, daß meine Frau von „Absteigen und lieber zu Fuß gehen“ redete. „Aber bei all' seinen vorzüglichen Eigenschaften hat Max den Fehler, daß er nicht gut Eisenbahnzüge leiden kann. Geht aber diesen Kassepferden so!“ tröstete er uns. „Sehen Sie!“ wandte er sich wieder zu meiner Frau, „jetzt geht er im gemütlichen Trab!“

Wirklich schien der brave Max sich jetzt netter zeigen zu wollen und trabte auf der sonnigen Chaussee ganz gemütlich dahin.

„Jetzt könnte ich ihn ohne Zügel laufen lassen,“ sagte Albert. „Komm, Hermann, nimm einmal die Zügel, ich möchte mir jetzt eine Zigarre anstecken!“

Unser Junge hatte schon lange auf diesen Augenblick gewartet. Er nahm aber nicht nur die Zügel, sondern auch die Peitsche und ließ sie über Maxens Rücken laufen.

Im nächsten Augenblicke dröhnte unser Wagen von einem Schläge wieder, der uns alle durcheinander warf. Die Kinder schrieken laut auf, meine Frau wurde blaß und Albert riß, indem er die Zigarre fortwarf, unserm Hermann die Zügel aus der Hand.

„Junge, um Gotteswillen nicht die Peitsche gebrauchen, das kann Max nicht leiden!“ rief er aus und wischte sich mit der Hand den beim Anzünden der Zigarre verbrannten Schnurrbart zurecht. „Das macht er immer so,“ fügte er, als der Gaul sich beruhigt hatte, hinzu. „Wenn er die Peitsche bekommt, schlägt er hinten aus.“

Ich muß gestehen, daß Maxens Tugenden in meinen Augen zu verdunkeln begannen und wenn ich auch meine Frau und die Kinder beruhigte, so wurde mir doch nicht mehr so ganz wohl während der Fahrt.

Albert ließ aber auf sein Pferd nichts kommen und eine Weile ging es auch wirklich wieder gut.

Kurz vor Göttingen bekamen wir Gesellschaft. Ein anderes Geschirr fuhr von Weende aus hinter uns her und im schlanken Trabe waren wir bald dicht vor den Toren Göttingens angelangt. Von einer sanften Anhöhe fällt die Weender Chaussee hier ab und Max strebte trotz der angezogenen Bremse kräftig vorwärts, um mit einem Male wie angewurzelt stehen zu bleiben. Der uns folgende Wagen konnte natürlich nicht so schnell halten und im nächsten Augenblicke hatten wir den Kopf des uns folgenden Pferdes im Sitzkasten unseres Wagens zwischen den Knien.

Neuer Schrecken! Schimpfen auf beiden Seiten. An den Wagen war glücklicherweise nichts lädiert, aber der Braune des anderen Geschirrs hatte sich an der eisernen Lehne unseres Wagens eine Kopfwunde zugezogen und mit seinem Rüsterschaum das Kleid meiner Aeltesten übel zugerichtet.

Und der Grund? Max besaß neben seinen anderen Eigentümlichkeiten die kleine Eigenheit, manchmal auf dem Fleck stehen zu bleiben. Wenn uns der andere Wagen nicht so unmittelbar gefolgt wäre, dann hätte dabei ja auch nichts passieren können. Jedenfalls war Alberts Ansicht nach Max an dem Zusammenstoß unschuldig.

Ich wagte nicht zu widersprechen, denn wer weiß, was geschehen wäre, wenn ich auch noch unsern Kutscher durch abfällige Bemerkungen gereizt hätte. Aber ich gelobte mir und den Meinigen, obwohl ich sonst nicht

verschwenderisch bin, eine Extra-Bulle, wenn wir mit heiler Haut wieder in Marienhagen anlangen würden.

So kamen wir nach Göttingen hinein. Albert ließ seinen edlen Ducephalus langsam gehen. Das war aber auch nötig.

In Göttingen hat man nämlich, wie in vielen anderen Städten, Kanalisation und mitten im Straßenpflaster befinden sich die eisernen Deckel der Luftschächte.

Vor diesen Deckeln hatte nun unser sonst so furchtloser Max eine unüberwindliche Abneigung und war nicht zu bewegen, über einen derselben hinwegzuschreiten. Was ihn dazu bewog, war selbst Albert unerklärlich. Aber wer vermag die seelischen Geheimnisse eines Kassepferdes zu ergründen?

Albert hielt es jedenfalls für geraten, der Aversion seines Max gegen Kanaldeckel Rechnung zu tragen und so fuhren wir im reinen Zickzack durch Göttingen.

Selbstredend hatten die auf den Straßen promenierenden Rusensöhne die schwankende Linie unserer Fahrtrichtung bald bemerkt und wir bekamen allerlei anzügliche Zurufe zu hören, wie „Häuser her!“ und dergleichen. Auch mit einigen Markt-Weibern, die ihre Gemüsekarren am Fahrdamme stehen hatten, bekamen wir unangenehme Kontroversen.

Das Beste aber sollte noch kommen.

Meine Frau war in der Weenderstraße abgestiegen, um für den Kaffee, den wir auf dem Rhons einnehmen wollten, Gebäck zu kaufen. Einen Augenblick hatte Max sich zum Stillstehen bewegen lassen, war dann aber gemütlich weitergetrabt.

Wir bogen in eine Querstraße ein, Albert sprang vom Boock und hielt Max am Kopfe fest, ihn durch gute Worte und Zucker zum Stillstehen bewegend, damit meine Frau wieder ihren Platz einnehmen könnte.

Wir hielten dicht am Trottoir der schmalen Straße. Als das Einsteigen glücklich vor sich gegangen war, schwang auch Albert sich mit kühnem Sprung auf seinen Sitz — und in der nächsten Sekunde saß unser lieber Max oder stand vielmehr ebenfalls mit kühnem Sprunge — im Schaufenster einer Pianofortehandlung! —

Was weiter folgte, brauche ich nicht zu schildern. Mit dem Eigentümer der zerstückelten Fensterscheibe wurde Albert eher fertig, als mit uns, die wir herzensfroh waren, nicht auch in Trümmer gegangen zu sein.

Albert hat es vieler Ueberredungskünste bedurft, uns zu bewegen, auf dem Heimwege uns noch einmal dem „Schinder“, wie ihn unser, in stalttechnischen Ausdrücken erfahrener Junge nannte, anzuvertrauen. Aber zu Alberts und Maxens Ehrenrettung muß ich doch konstatieren, daß uns auf dem Heimwege nichts mehr begegnete.

Zwei Tage später besuchte uns Albert mit Moritz, dem Braunen. Wir haben aber darauf verzichtet, die Tugenden dieses edlen Tieres aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, sehr zum Leidwesen meines Freundes Albert, der behauptete, daß es zehn Meilen in der Runde kein Pferd gebe, das seinem Moritz das Wasser reichen könnte.

Worträtsel.

Ein! Welch' ein vielgewandter Mann,
Bellebt im ganzen Ort.
Sticht euch der Bart und schmerzt der Zahn,
So hilft er Euch sofort.
Er läßt auch, wenn ihr es erlaubt,
Euch zu sich selbst — doch ohne Haupt.
Wer's ist, besagt das erste Wort.
Das zweit' ist ein Metall.
Das Ganze aber führt uns fort
Zur heißen Zeit zumal.

Zogograph.

Mit u im bergischen Revier;
Mit a vergiebt es Blut;
Mit i ist's einfach, ohne Bier;
Mit o ist's niemals gut.